

Maria in der Musik

Maria in der Musik: wer denkt da nicht spontan an eine Komposition des *Ave Maria*, ja an **das** *Ave Maria* von Franz Schubert. Ein Ohrwurm, der in vielen Lebenslagen, wenn es feierlich werden soll, auf der ganzen Welt gegenwärtig ist. Ganz gleich ob Kindstaufe, Hochzeit oder Beerdigung – Schuberts *Ave Maria* ist immer dabei. Das Kuriose dabei ist: Schuberts bekanntes Musikstück ist gar kein „richtiges“ *Ave Maria*. Wie das?

Im Rahmen der bereits im frühen Christentum aufkommenden Marienverehrung entstanden eine Reihe liturgischer Musikformen, die durch einen immer gleich bleibenden lateinischen Text gekennzeichnet waren. Neben den sogenannten Marienantiphonen (z. B. *Salve regina*, *Regina coeli*, *Ave regina coelorum*), dem *Stabat mater* eben auch das *Ave Maria*. Letzteres hat sich als einzige Musikform vom Gregorianischen Choral bis in die Gegenwart erhalten. Das *Ave Maria* ist ein Gebet. Der immer gleiche Text lautet übersetzt:

*„Gegrüßtest seist du, Maria, voll der Gnade,
der Herr ist mit dir.
Du bist gebenedeit unter den Frauen,
und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus.
Heilige Maria, Mutter Gottes,
bitte für uns Sünder
jetzt und in der Stunde unseres Todes.
Amen. „*

Ave Maria-Kompositionen gibt es wie Sand am Meer. Bereits die anonymen Musiker des einstimmigen gregorianischen Chorals wie der frühen Mehrstimmigkeit haben sich dieses Gebetes angenommen. Nahezu jeder Komponist bis zur Reformation und danach zumindest jeder katholische Komponist hat ein oder meist mehrere *Ave Maria* geschrieben. Während die anderen marienverehrenden Musikformen bis ins 18. Jht. weitgehend versiegten, lebten das *Stabat mater* und das *Ave Maria* weiter fort, das *Ave Maria* blühte im 19. Jht. sogar richtig auf. Die Liste der *Ave Maria*-Komponisten ist lang. Sie enthält so berühmte Namen wie Franz Liszt, Anton Bruckner, Max Bruch, George Bizet, Giuseppe Verdi, Anton Dvorak, Giacomo Rossini, Engelbert Humperdinck, Igor Strawinski, um nur die neueren zu nennen..

Demnach müsste ja das Marien-Repertoire der Musiker groß sein, denkt man sich. Doch weit gefehlt. Die *Ave Maria*-Vertonungen selbst der berühmten Komponisten stehen selten auf dem Spielplan, und wenn man das kundige Publikum fragen würde, kaum einer wird diese Musikstücke kennen. Und seien wir ehrlich: besondere Beachtung haben sie auch nicht verdient, sind sie musikalisch doch nicht besonders originell. Stattdessen kennen wir das „unechte“ Schubertsche *Ave Maria* in- und auswendig. Irgendwie hat der junge Komponist den richtigen Ton getroffen. Schubert selbst begründet den Erfolg seines Liedes in einem Brief an seinen Vater im Jahre 1825 wie folgt:

„Auch wundert man sich sehr über meine Frömmigkeit, die ich in einer Hymne an die heilige Jungfrau ausgedrückt habe, und wie es scheint, alle Gemüter ergreift und zur Andacht stimmt. Ich glaube das kommt daher, weil ich mich zur Andacht nie forcieren, und, außer wenn ich von ihr unwillkürlich übermannt werde, nie dergleichen Hymnen oder Gebete komponiere, dann aber ist sie auch gewöhnlich die rechte und wahre Andacht.“

Schubert bediente sich bei seiner Komposition nicht des festgelegten liturgischen Textes, sondern wählte die deutsche Übersetzung eines heute fast unerträglich kitschigen Gedichtes des Ivenhoe-Autors Walter Scott „Gebet einer Jungfrau“ als Grundlage seines Liedes.

*„Ave Maria, Jungfrau mild,
erhöre einer Jungfrau Flehen,*

*aus diesem Felsen starr und wild
soll mein Gebet zu dir hin wehen.“*

...

*Ave Maria! Unbefleckt!
Wenn wir auf diesen Fels hinsinken
zum Schlaf, und uns dein Schutz bedeckt,
wird weich der harte Fels uns dünken.
Du lächelst, Rosendüfte wehen
in dieser dumpfen Felsenkluft.
O Mutter, höre Kindes Flehen,
o Jungfrau, eine Jungfrau ruft!
Ave Maria!“*

lässt er die Jungfrau singen.

Dass dieser Text irgendwie nur schwer zu ertragen ist, hat man wohl auch im 19. Jht. gespürt und hat ihn gegen den lateinischen liturgischen Text getauscht. So ist Schuberts Werk heute nur selten in deutsch zu hören, weit häufiger mit dem lateinischen Text. In dieser Version gehört das Lied allerdings zum Standardrepertoire von jedem, der auch nur ansatzweise singen kann. Nicht nur Sangesgrößen wie Luciano Pavarotti oder Andrea Bocelli haben Maria derart besungen, auch Schlagersänger wie Zarah Leander, Ivan Rebroff, Conny Francis haben Schuberts Lied in ihr Programm aufgenommen, die Folkqueen Joan Baez ebenso wie Barbara Streisand, Jonny Holliday, Shirley Bassey, Jennifer Rush oder Rockstars wie Chris Norman ganz zu schweigen von den unzähligen Laiensängern. Das Ergebnis ist sehr unterschiedlich, von feierlich-erhaben bis zu flott-beschwingt ist alles vertreten. Bisweilen driftet die Darbietung allerdings ins Schmalzig-Komische ab, woran Schuberts Komposition nicht ganz schuldlos ist.

Neben Schuberts Hit gibt es ein zweites *Ave Maria*, das zu großer Popularität gelangte, und auch dieses ist kein „echtes“: das von Bach/Gounod. Der Protestant Johann Sebastian Bach hätte es sich wahrscheinlich nicht träumen lassen, dass ausgerechnet ein *Ave Maria* einmal zu seinen berühmtesten Musikstücken werden sollte. Tatsächlich hat der französische Komponist Charles Gounod das erste Präludium in C-Dur aus Bachs *Wohltemperiertem Klavier* genommen und eine süßliche Melodie mit dem lateinischen *Ave Maria*-Text dazu geschrieben und das Ganze 1857 im Champs Elysee in Paris als gefeiertes Konzertstück mit großem Chor und Orchester und viel Pomp aufgeführt. Nun, Bachs einfaches wie geniales Musikstück hat es verkräftet, zur Begleitmusik degradiert zu werden. Viel interessanter ist die Ähnlichkeit beider „unechten“ *Ave Maria*, die man nur bei genauem Hinhören auseinander halten kann.

Maria in der Musik: das bedeutet Musik, die ihren Ausgang von biblischen Personen nimmt. Wer über Maria komponiert, bezieht sich auf die Bibel. Maria, die Mutter Gottes, als einzige unbefleckt, bringt in ihrer Reinheit das Göttliche zu den Menschen. Ihre Verehrung stand schon im frühen Christentum im Mittelpunkt und schlug sich auch in den Künsten nieder. Ebenso wie die Darstellung der verschiedenen Lebensstationen Marias in der bildenden Kunst zu den Standardthemen der Maler gehörte, waren die Kompositionen der Marienverehrung, die Marienantiphonen, das *Stabat mater* und das *Ave Maria* fester Bestandteil im Schaffen sämtlicher Musiker bis zur Reformation. Danach überlebte der Marienkult nur bei den Katholiken. Zahlreiche marienverehrende Volkslieder z. B. in Österreich zeugen noch heute davon. Am bekanntesten ist das Weihnachtslied „*Maria durch ein Dornwald ging*“. Neben dem zahlenmäßig dominierenden *Ave Maria* beschäftigte vor allem das *Stabat mater* die Komponisten. Dieses wegen des Textes meist wesentlich längere Musikstück beschreibt den Schmerz der Maria, den sie empfindet im Angesicht des Kreuzestodes ihres Sohnes. Neben

dem berühmten *Stabat mater* von Giovanni Battista Pergolesi sind am bekanntesten die entsprechenden Vertonungen von Joseph Haydn, Franz Liszt und Anton Dvorak. Die Marienverehrung hat auch die musikalischen Umbrüche und Weiterentwicklungen des 20. Jhts. überlebt. Ein eigenes *Ave Maria* hat beispielsweise Charles Aznavour komponiert, der schwarze Soulsänger Percy Sledge erwies Maria in seinem berühmten Song „*A special prayer*“ seine Reverenz. Gefühlvoll und unterhaltsam kommt ein *Ave Maria* der Schlagergruppe The Cats daher, und in der Musik aus dem katholisch geprägten Latino-Bereich ist die Marienverehrung ohnehin präsent, wie das Beispiel David Bisbal zeigt.

Neben der Jungfrau Maria gibt es in der Bibel noch eine zweite Maria, die Gegenstand der künstlerischen Beschäftigung wurde: Maria Magdalena. Diese interessante Frau, die wohl so etwas wie ein weiblicher Jünger Jesu war, bereitete den Kirchenvätern großes Kopfzerbrechen, ist sie doch in der Heiligen Schrift mehrfach besonders hervorgehoben auf Kosten der „offiziellen“ Jünger. Man einigte sich darauf, ihr die Rolle der reuigen Büsserin zukommen zu lassen. Maria Magdalena wird seitdem dargestellt als eine Frau, die ihren unmoralischen Lebenswandel als Liebedienerin nach dem Kontakt mit Jesus reuig aufgibt und diesem in Demut das Haar mit kostbarem Öl salbt und die Füße wäscht. In dieser Rolle wurde sie nicht nur Mittelpunkt zahlreicher mittelalterlicher Bilder (immer dabei: das Ölgefäß), sondern lebte auch musikalisch weiter. Vor allem in den Passions-Vertonungen, beispielsweise in der Matthäuspassion von Bach. Dort singt Maria Magdalena

„Buß und Reu bricht das sündge Herz entzwei...“

250 Jahre später unternahm ein junger amerikanischer Komponist den Versuch, die Passionsgeschichte in der musikalischen Sprache seiner Gegenwart zu erzählen: Dr heute so berühmte und gefeierte Andrew Lloyd Webber mit seiner Rockoper „Jesus Christ Superstar“. Auch darin spielt Maria Magdalena die Rolle der reuigen Büsserin, die sehr zum Missfallen der Jünger Jesu salbt und verwöhnt.

„Versuch nicht zu zweifeln, alles ist in Ordnung, ruhe unbesorgt..“

singt sie und hat für sich den Inhalt ihres Lebens gefunden. Unabhängig davon, dass der Text der Bibel kaum Hinweise auf den ehemaligen Wandel Maria Magdalenas gibt, ist ihr Name dennoch untrennbar mit der beschriebenen Rolle verbunden.

Auch das amerikanische Schlagersternchen Sandra greift dieses Bild von der reuigen Büsserin auf.

„I'll never be Maria Magdalena“

singt sie in ihrem gleichnamigen Song und macht damit unmissverständlich klar, dass sie in Liebesdingen die aktive Rolle zu spielen gedenkt. Für reine Klassik-Hörer heißt es da schon einmal die Ohren anlegen, denn auch die Musik ist nicht gekennzeichnet von einer devoten Büsserhaltung, wie der Titel des Stückes bereits nahe legt.

Die beiden Marias leben also musikalisch auch im 20. Jht. fort. Auffällig ist dabei, dass es offenbar zu einer Vermischung beider Frauenbilder gekommen ist. Es entsteht eine Maria, die einerseits rein, unberührbar und heilig ist, andererseits durch ihre Vergangenheit liebeserfahren und attraktiv ist, oder auf den Punkt gebracht: eine Maria als „heilige Hure“. Dass dies eine gefährliche Kombination ist, weiß auch die Rockgruppe Blondie, die in ihrem Song „Maria“ die Wirkung dieser aufreizenden Heiligen besingt:

Sie bewegt sich, als ob sie nicht darauf achtet,

sanft wie Seide, kalt wie Luft.

Oh, sie macht dich verrückt.

Sie kennt deinen Namen nicht

Und dein Herz schlägt wie eine U-Bahn.

Oh, sie macht, dass du sterben möchtest.

Willst du sie dir nicht nehmen?

*Willst du sie nicht ganz besitzen?
Maria: du hast sie gesehen,
wirst verrückt und stehst neben dir,
Herrin, Ave Maria,
eine Million und eine Kerze für dich.*

Diese Kombination aus Maria und Maria Magdalena ist sogar personifiziert in der Rockgröße Madonna, die in ihrem Künstlernamen unmissverständlich auf diese Vorbilder abzielt.

Auch ins Trivial-Kitschige driftet das musikalische Marienbild in modernen Schlagern bisweilen ab. Da hören wir schon einmal von der attraktiven, aber unnahbaren Donna Maria singen, des Reimes wegen kommt sie aus Santa Lucia, und der Sänger schmachtet nach der dunkelhaarigen und braunäugigen Schöne bei einem Cappuccino. Aber schnulzenresistent wie wir sind, ertragen wir auch dieses.

Maria in der Musik: das ist durch die gesamte Musikgeschichte die musikalische Verehrung der Jungfrau Maria oder in geringerem Maße Maria Magdalenas. Auch wer sich nicht bewusst auf die beiden bezieht, muss damit leben, dass bei dem Namen Maria immer das biblische Vorbild mitschwingt. Einer allein hat es fertig gebracht, Maria musikalisch ein neues Gesicht zu geben: der mehr als Dirigent berühmt gewordene Komponist Leonard Bernstein. Er nahm sich die alte Liebesgeschichte von Romeo und Julia, verlegte sie in das New Yorker Ghetto im 20. Jht., nannte seinen Romeo Tony und seine Julia Maria und machte daraus das Musical „West side story“. Darin lässt er seinen „Romeo“ eine Liebeshymne an Maria singen, die weltberühmt wurde und als nahezu einziges Musikstück aus diesem Werk überlebte.

„Der schönste Klang, den ich je hörte: Maria.

Alle schönen Klänge der Welt in einem einzigen Wort: Maria“

heißt es, und es gibt wahrhaftig keine schönere musikalische Widmung des eigenen Namens, alle Marias dürfen sich darüber freuen.

Auf die Maria der West side story nimmt auch der Alt-Latino-Rocker Carlos Santana Bezug. In seinem 2000 erschienen Stück „Maria, Maria“ besingt er ein Mädchen in den Slums der Großstadt, die versucht ihren Weg inmitten von Armut und Gewalt zu finden.

Ganz ohne Vorbild bei seiner „Marien-Musik“ kommt der schwarze Rockgitarrist Jimi Hendrix aus. Er singt in einer wunderschönen Ballade mit surrealistischem Text vom Wind, der nach Maria ruft. „The wind cries Mary“.

Maria in der Musik ist also mehr als das „*Gebet einer Jungfrau*“ von Franz Schubert. Doch so unterschiedlich die Musikstücke der Marienverehrung auch sind, es gilt doch, deutliche Konstanten festzustellen und auch die Fortführung traditioneller Sichtweisen in der modernen Musik. Im Nebeneinander-Hören der unterschiedlichsten Musikstücke vom Gregorianischen Choral bis Jimi Hendrix, von Franz Schubert bis Carlos Santana wird auch bei einseitigen Musikliebhabern die Erkenntnis aufkeimen: Es gibt keine Grenzen in der Musik, Musik ist, sofern sie ernsthaft betrieben wird, immer wertvoll und interessant und darf nicht gegeneinander ausgespielt werden. Nicht zuletzt dies hat die Beschäftigung mit dem Thema „Maria in der Musik“ gezeigt.

Dr. Jürgen Weber